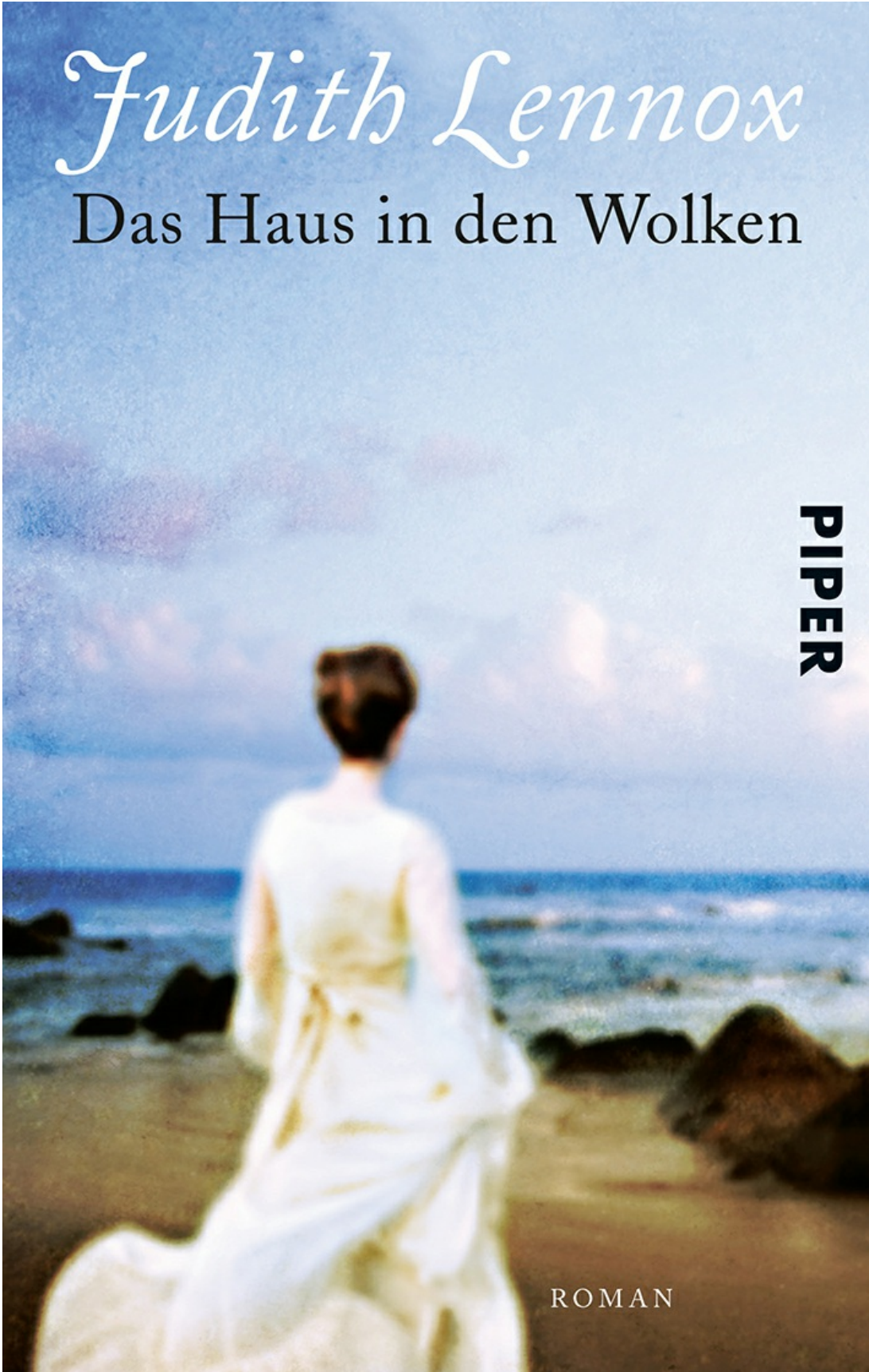


Judith Lennox

Das Haus in den Wolken

PIPER

ROMAN



nicht verschrecken.

Als die Woche um war, fuhr er wieder nach Devon. Er war aufgeregt und fühlte sich so lebendig wie nie. Am Morgen nach seiner Ankunft suchte er Isabel Zeale auf.

»Heiraten Sie mich, Isabel«, sagte er.

»Nein.« Sie sah aus, als wäre sie in höchster Panik.

Richard nickte und sagte scheinbar unerschüttert: »Dann machen Sie wenigstens einen Spaziergang mit mir. Ich muss mir nach der langen Fahrerei die Füße vertreten. Kommen Sie, wir nehmen den Hund mit.«

Er wählte einen Weg, der an Wiesen und Feldern oberhalb des Dorfs entlangführte, und berichtete ihr von dem, was ihn in der letzten Woche beschäftigt hatte: der Brand, der Einkommensverlust, die dringende Suche nach einer neuen Fabrik. Es war ein kalter, nebliger Tag, und vom höchsten Punkt ihrer Wanderung aus, wo Weideland in Ginstergestrüpp übergang, blickten sie auf Wolken hinunter, die das Tal zu ihren Füßen verschleierten. Vor ihnen hingen Nebelfetzen am felsigen Hügelhang, die sich in der Wintersonne langsam lichteten.

Sie stiegen zum Valley of Rocks ab, wo Wind, Wasser und Frost Sand- und Kalkstein zu bizarren Formen geschliffen hatten. Die Felsstelen und Hügel aus willkürlich übereinandergeschichteten Gesteinsbrocken erhoben sich hoch über die grasbewachsenen Talmulden. Jenseits war die See.

»Ich kann verstehen, dass Sie dieses Land mögen«, sagte er. »Eines Tages werde ich Ihnen hier unten ein Haus kaufen.«

»Aber Sie müssen doch einsehen«, sagte sie schnell und leise, »dass eine Heirat unmöglich ist. Ich brauche Ihnen gewiss nicht erst zu erklären, warum.«

»Nichts ist unmöglich, wenn man es wirklich will.«

»Unsinn«, entgegnete sie scharf. »Das können Sie nur sagen, weil es Ihnen nie an etwas gefehlt hat. Es gibt vieles, was unmöglich ist.«

»Das habe ich bis jetzt noch nicht gemerkt.«

»Mr. Finborough –«

»Richard, bitte.«

»Gut, dann eben Richard. Ich kann Sie nicht heiraten. Sie – Sie verfolgen diesen Plan nur deshalb so hartnäckig, weil Sie zurückgewiesen wurden. Sie sind es wahrscheinlich gewöhnt, immer Ihren Kopf durchzusetzen.«

Er lachte. »Wahrscheinlich. Aber das ist nicht der Grund, warum ich Sie heiraten möchte.«

»Warum dann?«, fragte sie leise.

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Ich liebe Sie.«

»Ach, Sie haben sicher schon einige Frauen geliebt.«

»Nein. Ich glaubte, es sei Liebe, aber ich hatte mich geirrt.«

Ihre Augen blitzten zornig. »Tue ich Ihnen etwa leid? Machen Sie deshalb schöne Worte?

Wenn ja, kann ich Ihnen nur sagen, dass das völlig unnötig ist. Ich kann sehr gut für mich selbst sorgen. Ich tue das seit Jahren.«

»Glauben Sie im Ernst, ich bitte Sie aus Mitleid, meine Frau zu werden?« Er schüttelte den Kopf. »Also wirklich, Isabel – das ist doch absurd. Es gibt unendlich viele junge Frauen, die in weit bedauerlicheren Verhältnissen leben als Sie. Da müsste ich ja jeder von ihnen einen Heiratsantrag machen.«

»Dann verstehe ich Sie nicht«, sagte sie.

Tief unten, am Fuß der roten Sandsteinklippen, toste die Brandung. Richard trat dicht an den Felsrand, um sich zu prüfen, und spürte den Sog der Leere unter ihm.

»Eigentlich müsste ich jetzt in London sein und nach neuen Räumen für meinen Betrieb suchen«, sagte er. »Aber ich bin hier, weil mir nichts auf der Welt wichtiger erscheint als Ihr Einverständnis, meine Frau zu werden. Ich möchte für Sie sorgen und Sie beschützen. Ich möchte Sie nach London mitnehmen, und ich möchte Ihnen Raheen zeigen. Ich möchte morgens, wenn ich aufwache, als Erstes Ihr Gesicht sehen. Ich möchte mit Ihnen zusammen alt werden. Mehr ist es gar nicht.«

Isabel Zeale wandte sich ab, ohne etwas zu sagen. Sie gingen ins Tal hinunter und weiter zur See. Er ließ sich jeden einzelnen ihrer Einwände gegen die Heirat nennen. Er wusste, dass er sie einen nach dem anderen hinwegfegen, auslöschen konnte und ihr am Ende kein Argument bleiben würde.

»Wir haben uns vor wenigen Wochen das erste Mal gesehen«, sagte sie. »Ich *kenne* Sie überhaupt nicht, Richard.«

»Das lässt sich leicht ändern. Wir können die Verlobungszeit so lang ausdehnen, wie Sie es wünschen, obwohl ich gedacht hätte, eine kürzere wäre Ihnen lieber. Und wenn ich Ihnen nach näherem Kennenlernen immer noch so zuwider bin, nun, dann muss ich mich eben geschlagen geben.«

»Sie sind mir nicht zuwider.«

Er ahnte, was dieses Geständnis sie gekostet hatte. »Dann ist das doch schon mal ein Anfang«, sagte er leichthin.

Am Fuß des Hügels ergoss sich ein Bach sprudelnd in eine kleine Bucht, in der scharfkantige Felsbrocken übereinandergetürmt lagen. Richard reichte ihr die Hand, als sie über die Steine hinwegstiegen. Der Hund rannte voraus und bellte die See an. Es war Ebbe, das ablaufende Wasser hatte körnigen grauen Sand und glänzende bunte Kiesel auf dem Strand hinterlassen. In einem Felsentümpel wehten die Tentakel einer pflaumenfarbenen Seeanemone; ein kleiner blassgrüner Krebs, der vielleicht die durch ihre Schritte hervorgerufene Erschütterung spürte, flüchtete unter einen Stein.

»Schon der Standesunterschied zwischen uns verbietet eine Heirat«, erklärte sie im Ton der Endgültigkeit. »Selbst Sie müssen zugeben, dass dieses Hindernis unüberwindlich ist.«

»Unsinn. Das macht mir nun wirklich keine Sorgen.«

»Richard!«

Es gefiel ihm, wie sie seinen Namen sagte, selbst wenn ihre Stimme voll Zorn und Empörung war. »Was ist denn?«

»Ganz einfach – Sie sind reich, und ich bin arm.«

»Wenn Sie mich heiraten, werden auch Sie reich werden. Nicht von heute auf morgen, aber ich habe die feste Absicht, ein reicher Mann zu werden. Außerdem war ich selbst arm. Es ist noch gar nicht so lang her. Unsere Familie hatte ihr ganzes Vermögen verloren.«

»Das, wovon Sie sprechen, ist keine *Armut*«, entgegnete sie bitter. »Arm ist man, wenn man nicht weiß, wo die nächste Mahlzeit herkommen soll und ob man nächste Woche noch ein Dach über dem Kopf hat. Richard, hören Sie mir zu. Mein Vater war Schreiber beim Buchhalter eines großen Guts in Hampshire. Als er krank wurde, kündigte man ihn, und wir mussten unser Haus räumen. Nach seinem Tod habe ich mir eine Anstellung gesucht. Ich war Kindermädchen bei einer Familie in Kent, bevor mich Mr. Hawkins als Haushälterin engagierte. Männer wie Sie, Richard, heiraten keine Frauen wie mich. Sie machen uns zu ihren Geliebten, aber sie heiraten uns nicht.«

»Ich möchte Sie aber heiraten. Und das ist das Einzige, was zählt.« Als nicht weit von ihnen eine Welle brach, wischte er ihr die Gichtspritzer mit den Fingerspitzen von der Wange und sah, dass sie zitterte. »Werden Sie meine Frau«, sagte er leise, »und lassen Sie Not und Entbehrung hinter sich zurück. Ich werde Ihnen das glückliche Leben bereiten, das Sie verdienen. Heiraten Sie mich, dann wird es Ihnen nie an etwas mangeln. Heiraten Sie mich, und Sie brauchen nie wieder allein zu sein.«

Er hatte den Eindruck, dass sie schwankte, in Versuchung war. »Ihre Familie...«, sagte sie.

»Meine Mutter wird von Ihnen begeistert sein. Sonst habe ich niemanden.«

»Wenn wir wirklich heirateten, würde Sie das unter Ihresgleichen zum Gespött machen. Ihre Freunde würden nichts mehr mit Ihnen zu tun haben wollen, und Ihre Angestellten verlören alle Achtung vor Ihnen.«

Wenn wir wirklich heirateten... Ihr Widerstand bröckelte. Freudig erregt nahm er es zur Kenntnis. »Sicher würde es anfangs Gerede geben«, räumte er ein. »Aber nach einer Weile würden die Leute das Interesse verlieren und sich dem nächsten Skandal zuwenden. London ist mit Lynton nicht zu vergleichen. In London machen alle möglichen Leute ihren Weg, ohne Rücksicht auf Stand, Religion oder Rasse. Außerdem würden sich alle genau wie ich in Sie verlieben, sobald Sie sie näher kennenlernten.«

»Sie haben bestimmt zahlreiche gesellschaftliche Verpflichtungen. Da würde ich Sie nur blamieren.«

»Es ist doch keine große Sache«, entgegnete er unbekümmert, »ein Abendessen zu geben oder zu wissen, was man in der Oper trägt.«

»Das stimmt nicht.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich war lange genug in Stellung, um zu wissen, dass diese Dinge keine Kleinigkeiten sind. Man kann tausend Fehler dabei machen, und ich könnte Sie tausendfach enttäuschen.«

»Glauben Sie denn, es würde mich kümmern, wenn Sie das Besteck

durcheinanderbringen?«

»Es würde Sie kümmern, wenn Ihre Freunde sich bei irgendeinem bedeutenden Anlass für Sie genieren würden«, sagte sie leise. »Es würde Sie kümmern, wenn Sie ihnen leidtäten. Mit der Zeit würden Sie es bedauern, mich geheiratet zu haben. Sie würden sich meiner schämen.«

»Niemals.« Er ergriff ihre Hände. »Ich würde es niemals bedauern, Sie geheiratet zu haben. Nicht einen Augenblick.«

»Richard –« Sie seufzte. »Ich bin nicht die richtige Frau für Sie.«

»Doch, Isabel. Ich weiß, dass Sie die Richtige für mich sind.« Er war jetzt ruhiger, wusste so genau, was er wollte, wie nie zuvor in seinem Leben. »Mit so einem affektierten Ding, das bei jeder Kleinigkeit in Ohnmacht fiel und sich beschwerte, wenn ich nicht Tag und Nacht um es herumtanzte, würde ich es nicht aushalten. So eine Frau wäre die falsche für mich, ich würde sie erdrücken. Sie hingegen haben einen starken Charakter, Sie sind mutig und selbstständig, und genau das ist das Richtige für mich. Genau so eine Frau brauche ich.«

Sie schwieg und wandte sich von ihm ab, als sie den Rückweg nach Lynmouth antraten. Erst nach einer Weile sagte sie: »Ich bin kein gebildeter Mensch wie Sie. Ich bin mit zwölf Jahren von der Schule abgegangen.«

Er wischte den Einwand mit einer Handbewegung weg. »Bildung ist bei Frauen nicht wichtig. Kein Mensch erwartet Bildung.«

»Aber worüber würden wir reden, was würden wir einander erzählen?«

»Wir würden über alles reden, wozu wir bisher noch nicht gekommen sind. Und manchmal wäre es vielleicht auch gar nicht nötig zu reden. Es wäre genug, einfach zusammen zu sein.«

»Gibt es denn solche Ehen?«

»Wenn nicht, erschaffen wir eben die erste.«

Sie runzelte die Brauen. »Sie sind zu idealistisch.«

»Nein, ich bin ein praktischer Mensch, Isabel. Ich bin kein einfältiger Narr, kein liebeskranker Jüngling, der Sie aus einer Laune heraus bittet, seine Frau zu werden. Natürlich werden wir manchmal streiten, ich bin nicht gerade lammfromm, das gebe ich gern zu. Aber wenn Liebe da ist – eine Liebe, die stark genug ist –, dann ist alles andere unwichtig. Davon bin ich überzeugt.«

»Ach, Richard. Mag ja sein, dass Sie sich einbilden, mich leidenschaftlich zu lieben, aber diese Art Liebe ist nicht von Dauer. Was werden Sie in einem Monat empfinden, in sechs Monaten oder in einem Jahr? Früher oder später würden Sie meiner müde werden und wünschen, Sie hätten eine andere geheiratet, eine Frau aus Ihren Kreisen. Am Ende würden Sie mich hassen und wünschen, Sie wären frei.«

»Nein.«

»Das können Sie gar nicht wissen.«

»Doch, ich weiß es.«

»Aber ich –« Sie brach ab.

»Sie lieben mich nicht, wollen Sie sagen? Lehnen Sie mich denn ab?«

»Nein, gar nicht. Aber Zuneigung ist nicht Liebe.«

»Zuneigung ist für den Anfang doch gar nicht schlecht. Die Liebe kommt dann schon.«

»Und wenn nicht?«, fragte sie schroff. »Was dann?«

»Sie kommt. Dafür werde ich sorgen. Ich bin bereit, dieses Risiko einzugehen. Und jetzt«, sagte er mit einem ersten Anflug von Ungeduld, »Schluss mit diesem Hin und Her. Wenn wir hier über einen geschäftlichen Vorschlag verhandelten, würde ich Ihnen darlegen, was ich zu bieten habe – ein eigenes Haus, Sicherheit, gesellschaftliches Ansehen. Ganz praktisch betrachtet – was haben Sie zu verlieren?«

»Sie meinen, was bleibt mir anderes übrig?« Ihr Ton war bitter. »Glauben Sie, ich wüsste das nicht? Eine Stellung als Köchin oder Haushälterin. Ein Zimmer unterm Dach mit ausrangierten Möbeln und einem offenen Kamin, der niemals brennt. Eine Herrschaft, die von mir erwartet, dass ich brav knicke und keine Grenzen überschreite. Und zur Erbauung darf ich Weihnachten auf der Personalfeier tanzen und mir hin und wieder ein Buch aus der Gemeindebibliothek ausleihen. Glauben Sie denn, mir graute nicht vor so einem Leben? Ich weiche meinem Schicksal schon viel zu lange aus.«

Sie waren am Hafen von Lynmouth angekommen. »Es muss nicht Ihr Schicksal sein«, sagte Richard. »Kommen Sie mit mir nach London, dann brauchen Sie solche Demütigungen nie wieder hinzunehmen.«

Sie hatte Tränen in den Augen. »Sie kennen mich nicht. Sie wissen nicht, wer ich bin, wie ich gelebt habe, was ich getan habe.«

»Wie alt sind Sie, Isabel?«

»Zwanzig – aber ich verstehe nicht, was das –«

»Sie sind also fünf Jahre jünger als ich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie etwas so Schreckliches getan haben. Und wenn doch – wenn Sie eine böse Stiefmutter umgebracht und verscharrt haben –, dann gehört das der Vergangenheit an und hat mit mir nichts zu tun. Wenn Sie mich heiraten, können Sie neu anfangen. Sie bekommen einen neuen Namen, ein neues Heim in einer neuen Stadt. Sie können alles, was Sie erlitten haben, hinter sich lassen. Darum heiraten Sie mich, Isabel. Es gibt nicht einen Grund, Nein zu sagen.«

Die Hand auf den Mund gedrückt, sah sie ihn wortlos an. Schließlich sagte sie: »Bitte warten Sie hier auf mich. Ich muss nachdenken.«

Richard sah ihr nach, als sie, eine schwarz-rote Gestalt, die Mole hinunterging bis zum Fuß des trutzigen alten Turms. Das Wasser stieg jetzt schnell, und die Boote, die bei Ebbe auf dem Trockenen gelegen hatten, schaukelten auf den Wellen. Aus dem Hafen wurde das Flutwasser wie durch einen Trichter zum Fluss hinaufgesogen. Richard konnte die Stelle erkennen, wo See und Fluss zusammentrafen, sich aufbäumten und untrennbar miteinander vermischten.

Es war später Vormittag, und die Bucht war in goldenes Licht gebadet. Richard setzte sich